

Paragrafen zeigten, daß dieser Anschauungsgegenstand ein sinnlicher sein müsse, da wir nur sinnliche Anschauung unser eigen nennen. Mit dieser ausführlichen Erörterung erschöpft sich freilich das Eingehen auf die zweite Auflage der KrV. Die berühmte Vorrede (und die Einleitung) zu B kommt nicht zur Sprache. Es ist R. ein Anliegen, nach Abschluß der Besprechung der drei „Kritiken“ (zusammen mit den „Prolegomena“ und der „Grundlegung“) noch einmal auf den inneren Zusammenhang dieser drei fundamentalen Werke Kants einzugehen. Er ist auch sonst öfters bemüht, die philosophische Bedeutung eines „Übergangs“ herauszuarbeiten. Der Mensch als Vernunftwesen setzt sich Zwecke, darunter den Zweck der Naturerkenntnis. Andererseits ist der Mensch als Vernunftwesen Endzweck. Durch die beiden ersten Kritiken wird die Natur auf die Objektseite gerückt; der dadurch entstandene Hiatus zwischen Vernunft und Natur muß wieder überbrückt werden (514 f.). – Wie wir mitten im dritten Buch erfahren, schreibt Kant in der Vorrede zur „Kritik der Urteilskraft“, er wolle nunmehr zum doktrinalen Geschäft schreiten (650). Diesen Ausdruck wählte R. als Titel für das dritte Buch: „Das Doktrinale Geschäft“ (517 ff.). In diesem Buch werden die weiteren Schriften Kants besprochen, und es wird über seine Lehrtätigkeit berichtet. Als letztes philosophisches Werk bespricht R. das „Opus postumum“. Hier stellen sich Kant die grundlegenden Fragen nach dem Wesen von Materie und Erfahrung, was zum Problem der Selbstaffektion und damit zur Frage nach dem Subjekt, nach dem Menschen führt. R. weist darauf hin, wie nahe Kant hierbei bei einem Titelentwurf an Fichte herankommt, wenn er die Philosophie als Wissenschaftslehre bezeichnet (686). Aber zum anderen zeigt auch das Opus postumum, wie sich grundlegende Fragen und Problemstellungen bei Kant durchhalten. Dies herauszustellen ist auch eines der Anliegen von R., gelte es doch zu sehen, „daß sich im Hintergrund aller ‚Umkippenen‘ von Kants Denken Kontinuität abzeichnet“ (492). Der Bericht über das Lebensende Kants schließt die Darstellung ab.

Ganz zufriedenstellend ist die Integration der Darstellung von Kants Lebensgeschichte und seiner Philosophie wohl nicht geglückt: aber dies dürfte sowieso ein unmögliches Unterfangen sein. Aber es ist zweifellos wichtig, so weit wie möglich dem Zusammenhang von Leben und Denken eines großen Philosophen nachzugehen, wie dies R. hier getan hat. An seinem imposanten Werk wird künftig weder der Biograph (im engen Sinn des Wortes) Kants noch der Interpret der Kantischen Philosophie vorbegehen können.

H. SCHÖNDORF S. J.

TROXLER, IGNAZ PAUL VITAL, *Naturlehre des menschlichen Erkennens, oder Metaphysik*. Hrg. Hans Rudolf Schweizer (Philosophische Bibliothek 382). Hamburg/Oberwil bei Zug: Meiner/Kugler 1985. XXI/337 S.

Die vorliegende Schrift stellt das philosophische Hauptwerk des Schweizer Arztes, Politikers und Philosophen T., eines Schülers Schellings dar, das dieser im Jahre 1828 veröffentlicht hat. Interessierte Kreise haben nunmehr eine Neuausgabe dieses Werks besorgt, und es ist ihnen gelungen, ihm Eingang in Meiners Philosophischer Bibliothek zu verschaffen. Innerhalb dieser Reihe befindet sich T. freilich in einer Gesellschaft, an deren größten Teil, nämlich an die philosophischen Klassiker, er bei weitem nicht heranreicht. Er ist jedoch zweifellos ein ungemein belesener und kenntnisreicher Autor, wie seine ständigen Auseinandersetzungen mit anderen Philosophen und seine vielfachen Verweise auf andere Denker bezeugen. Dies gereicht ihm allerdings insofern zum Nachteil, als er sich immer wieder auf weite Strecken in der Polemik und Kritik anderer Auffassungen verliert, so daß seine eigene positive Darlegung darüber zu kurz kommt. Vor allem in der ersten Hälfte seiner Ausführungen bedient er sich oft einer für uns heute oft gesucht wirkenden sprachlichen Formulierungskunst. Ständige Zielscheibe seiner Kritik sind die falschen Dualismen, in die die Philosophie seit alters verfallen ist, wodurch sie ihre eigentliche Aufgabe der Herausstellung der ursprünglichen Einheit von Denken und Sein verfehlt hat. Platon findet eine positive Beurteilung, aber bereits mit Aristoteles beginnt der Weg in die verhängnisvollen Entgegensetzungen von Empirikern und Intellektualisten, die beide nicht mehr dazu imstande sind, aus der religiösen Urquelle die grundlegende Einheit wiederzugewinnen. So geht es einige Kapitel

lang dahin, bis T. daran geht, seine eigene Auffassung darzulegen. Für ihn ist dabei „die menschliche Natur“ und mit ihr die menschliche Erkenntnis „das Ziel und Ende aller Philosophie und im Grund auch ihr einziger Gegenstand“ (98). Was T. entwickelt, könnte man eine Art Monismus nennen. Von Gott ausgehend und wieder zu ihm hinführend, entfaltet sich die Natur hinauf zum Menschen, geht gleichsam durch ihn hindurch und begründet seine Einheit mit sich und der ganzen Welt. Darum liegt das Schwergewicht des Philosophierens von T. in den Bewußtseinsformen, die dem ausdrücklich Bewußten und Reflexen vorausgehen und gewissermaßen zwischen Natur und bewußtem Ich angesiedelt sind. Der Mensch muß sein in einem gewissen Sinne vorbewußtes „Urbewußtsein“ finden, wo er noch seine ursprüngliche Einheit besitzt. Dann hat er die Einheit zwischen dem bewußten Ich und dem naturhaften Selbstgefühl. An die Stelle des Leib-Seele-Dualismus und seiner vergeblichen Lösungsversuche setzt T. eine zweifache Doppelheit des Menschen, einerseits Körper und Geist, andererseits die diesen beiden vorausgehenden, sie durchwirkenden und über ihnen stehenden zwei Psychen Seele und Leib. Dies alles ist aber eine sich gegenseitig durchdringende Einheit des Menschen, denn „in der Einheit und Urheit seiner Individualität“ machen „Geist und Körper, Seele und Leib nur eine Natur“ aus (90). Die hier wiederum angesprochene zweifache Doppelheit durchzieht die gesamte Natur. T. vertritt also eine Art Panpsychismus. So möchte er als Naturalist oder Vitalist die falschen Einseitigkeiten des „pantheistischen Materialismus“ und des „idealistischen Egoismus“ ebenso abwehren wie alle falschen Trennungen von Innen und Außen, Subjekt und Objekt, a priori und a posteriori. In dieser Absicht arbeitet er als Grundstufe des Erkennens die „untersinnliche“, „vorsinnliche“ Sinnlichkeit heraus, in der Welt und Mensch geeint sind und die deshalb als Erkenntnis Gewißheit besitzt. Wie beim Urbewußtsein liegt auch hier die Emphase auf der vorbewußten, vorreflexen Ebene. Diese Ebene wird nochmals angesprochen, wenn sich T. mit der Zwischenzone zwischen Wachen und Schlafen befaßt; kein Wunder in einer Zeit, in der immer wieder Halbbewußtes und psychische Randphänomene gerne mit metaphysischer Spekulation in Verbindung gebracht wurden. Zeit und Raum sind nicht Ideen oder apriorische Anschauungsformen, sondern Urphänomene; Weltraum und Zeitraum sind die Erscheinung des Göttlichen in der Welt. Dies alles wird freilich mehr thetisch als Intuition vorgeführt, als daß es gründlich methodisch durchreflektiert oder in differenzierter Spekulation erarbeitet und entfaltet würde. Vielmehr folgt oft schon sehr bald auf die Präsentation eines neuen Gedankens die nächste weitschweifige Auseinandersetzung mit anderslautenden philosophischen Auffassungen. Zentralfunktionen des Denkens sind für T. Schließen und Folgern. Darum ist die Urkategorie die der Relation. Von ihr her entfaltet T. in der Folge eine relativ ausführliche Kategorientafel (245), erklärt es dann aber leider „für unnötig, dieses Schema näher zu beleuchten“ und die einzelnen Kategorien im Detail zu erörtern (246). Die letzten Kapitel betreffen die Religion, denn Gott ist die „wahrhafte und wirkliche eine *Ur- und Grundsache* (causa et substantia) des Eins und Alls“ (270), eine sehr monistisch klingende Behauptung. Alles soll zusammengebunden werden, auch Natur und Übernatur, Philosophie und Christentum: „Es gibt ... eine einzige und ewige, *göttliche Erkenntnisquelle* in der menschlichen Natur, und diese ist das innerste Sein und die heiligste Kraft dieser Natur, der alte Bund, der den Menschen mit Gott, der neue, der Gott mit dem Menschen verbindet.“ (288) Das ist aber nicht Christentum, sondern eine monistische Spekulation, die letzten Endes Gott, Natur und Mensch nicht mehr in der gebührenden Weise auseinanderhält und an Spekulationen von Renaissancephilosophen sowie an Theo- und Anthroposophie erinnert. – Der Hrsg. stellt in der Einleitung das Leben und die Kerngedanken der Philosophie T.'s vor und fügt eine Zeittafel und Literaturangaben bei. Ferner hat er sich sorgfältig darum bemüht, die zahlreichen von T. angeführten Namen, Textstellen und seine sonstigen Anspielungen in den Anmerkungen zu erläutern. Ein Namen- und ein Sachregister schließen den Band ab.

H. SCHÖNDORF S. J.